

Im Lande der Seligen. Stimmung! — Es ist doch mehr als der wohlklingende Laut eines echt deutschen Wortes. Wen sie mit ihrem Zauberstab berührt, kann sich ihrer Macht nicht leicht erwehren. Das habe ich zu allerjüngst wieder einmal an mir selbst erfahren. Vor einiger Zeit hatte ich Gasserts erzählende Dichtung „Der Fährich von Freiburg und seine Braut“ gelesen, so wie man Poesie durchgeht, über die man von Amts wegen Bericht geben soll, ohne besonders davon eingenommen worden zu sein. Einen Monat später aber, unter dem mächtigen Eindruck der gewaltigen Kriegsereignisse, nahm ich dieselbe poetische Erzählung aus Freiburgs Franzosenzeit von 1796 wieder zur Hand. Wie ganz anders las ich jetzt! Nicht bloß ergriff mich die lebendige Dichtung, ich wurde geradezu hingerissen und konnte nicht eher aufhören, bis ich den Einbruch des französischen Revolutionsheeres in Süddeutschland mit seinem traurig berühmt gewordenen Rückzug über den Schwarzwald und Freiburg unter Moreau in einem Sitz sozusagen verschlungen hatte. Dabei erregte jede Schilderung eines Gefechtes, besonders jeder Sieg der tapfern Deutschen und Österreicher, meine innigste Anteilnahme. Das Einst wurde mir zum Jetzt, so lebte ich in dem Werke des Dichters; ja manche Stelle habe ich zweimal gelesen, um sie ganz genießen zu können, wie z. B. das feierliche „Großer Gott, wir loben dich“ nach dem letzten blutigen Strauß im Hölental, mit dem sanft nachklingenden Ave des Oswaldglockleins, als wär's im tiefsten Frieden. Und jetzt erschienen mir die beiden Hauptgestalten der Dichtung, Else von Schaffenburg und ihr Fährich, Franz Trautmannsdorf, in noch viel verklärterem Lichte: die treueste bräutliche Liebe, in Kampf und Not bewährt, so zart und doch so stark, echt deutsch, voll frischer Gesundheit und unzerstörbaren Frohmutes: ganz so und nicht anders muß das Bild des deutschen Brautpaares gezeichnet werden. Auch die Sprache in ihrer schlichten Einfachheit heimelte mich jetzt viel trauter an; da stört auch nicht ein Strichlein von verderbter moderner Färbung den Genuß, und gerade in dieser Anspruchslosigkeit liegt die besondere Schönheit des Blauverses. Vordem, nach meinem ersten Leseversuch, wollte ich Gasserts Heimatdichtung anerkennend empfehlen, die Stimmung der Gegenwart hat mich zur Bewunderung des vaterländischen Heldenliedes gezwungen, so daß ich jetzt dem durch und durch zeitgemäßen schmucken Werkchen die allerweiteste Verbreitung wünschen möchte.

Dieselbe Stimmung, nur zarter und vergeistigter, erhöhte mir auch den Genuß an Gasserts zweitem Lied, „Im Lande der Seligen“ (Freiburg 1914, Caritas-Verlag). Es klingt anscheinend befremdend, wie die mit stets gesteigerter Spannung aufgenommenen Nachrichten von den blutigen Kriegsschauplätzen die Freude an einer so tief friedlichen Dichtung aus der seligen jenseitigen Welt nicht stören, vielmehr noch steigern konnten. Sie übten in der Tat diesen wohlthätigen Einfluß aus und machten so die ganz eigenartige Phantasieschöpfung zugleich recht zeitgemäß. Ein Lied vom Paradies, aber keine Dantesche Poesie, vielmehr alles idyllisch und anmutsvoll, nein, gar nichts Gewaltiges, sondern eher eine Art verklärter Romantik, das ist, kurz gesagt, Gasserts Meisterwerk. Der Dichter schildert die Wanderungen einer Kinderseele — es ist die seines eigenen Sohnes — durch die Gefilde der Seligen, und so mutet das Ganze wie die Trostschrift eines trauernden Vaters an, der das schmerz-

lich entriessene geliebte Kind im Lande der Seligen, bei der ebenfalls schon früher dahingeschiedenen Mutter, in dem ewigen Himmelsglück zu schildern unternimmt. Das kleine Bild erweitert sich wie von selbst zu einem großen Gemälde der hohen Himmelsräume und ihrer Bewohner in ihrer unverlierbaren Wonne. Und darin liegt das Zeitgemäße der Dichtung, daß sie den Blick ins glückliche Jenseits emporrichtet, Trost spendend, besonders in den schrecklichen Tagen, wo der Tod auf den blutigen Schlachtfeldern so grausam unerbittliche Ernte hält.

Das Lied beginnt mit „den letzten Tagen auf Erden“, in denen der todfranke Knabe, „dem erst elsmal der Frühling hat gelacht“, seine erste und zugleich seine letzte heilige Kommunion feiert und dann „leicht“ und „freudig“ von der noch kaum gekannten Irdischkeit auf immer Abschied nimmt:

In Gott lebt wohl, in Gott auf Wiedersehen!
Weint nicht zu sehr um mich, weint nicht zu lange;
Denn mir ist wohl, der Schmerzen bin ich heil.
Wenn ihr mich sucht, bei Gott könnt ihr mich finden!

Das hat ein gottgeweihter Dichter geschrieben, der es als tief bekümmelter Vater und gerade hier mit seiner Kunst ratlos gewordener Arzt doppelt schmerzlich empfinden mußte, und deshalb weckt dieser erste, in seiner frommen Eigenart unübertroffene schöne Gesang herzliches Mitempfinden in der weisevollsten Stimmung.

Vom Trauerhause war der fromme Priester
Zum hohen Dome ernst zurückgekehrt;
Zum hohen Dome waren ihm die Engel
Und seines Kindes Seele still gefolgt.

So fährt der zweite Gesang überleitend die Erzählung weiter. Hier findet zunächst für die Kinderseele das besondere Gericht statt mit dem huldvollen Urteilspruch des göttlichen Kinderfreundes vom Tabernakel aus: „Dein ist das Himmelreich!“ Nachdem dann der Engel die beglückte Seele seines Schützlings aufgefordert hat, sich das Bild des „wunderbaren“ Domes — es ist das berühmte Freiburger Münster — recht tief einzuprägen, um es in der Ewigkeit nicht zu vergessen („denn selig sein heißt lieben, nicht vergessen“), schwingt er sich mit ihr in die weiten Räume „zwischen Erde und Himmel“ empor und deutet ihr im Fluge die erhabene Pracht all der Weltenkörper:

O Erdenkind, willst Gottes Übermacht
Erkennen du, blick auf zum Sternenhimmel,
Zu dieser Wunderwelt des Firmaments,
Wo Millionen von Planeten kreisen
Um ihre Sonnen. . .

Und darauf entrollt der Dichter auf wenigen Seiten das ganze großartige Welt-system. Jauchzend und aufjubelnd ob der Herrlichkeiten Gottes in dieser hoch-erhabenen Sternenvwelt wird die Seele des Kindes vom Geiste des Gotteslobes nach oben gerissen.

„Wo ist das Paradies?“ Als Antwort auf diese Frage der kindlichen Seele,
Da zuckte durch den Raum wie Wetterleuchten
Ein mächtig Licht, ein wunderbarer Sang
Erklang, als spielten tausend Hände
Auf Harfen ungesehn ein heilig Lied.

Es ist die Einleitung zum Empfang im Paradiese. Zunächst gelangen die erfreuten Ankömmlinge in eine reizende Landschaft, nicht ungleich der Heimat des Kindes, nur viel schöner noch, als es eine irdische Gegend sein kann; denn was der Mensch an reinen Freuden und an wahrem Glück auf Erden erwarb, „das bleibt im Himmel ewig ihm erhalten, nur vermehrt wird es ihm werden“. Nun kommen frohlockende Engelscharen, dann der Siegeszug der Apostel, das strahlende Kriegerheer der Märtyrer und der Bekenner großer Kreis. Sie alle nehmen freudig die reine Kindesseele auf, um sie zu ihrem Heiland zu geleiten. Als das Kind demutsvoll fragt, woher einer armen Kindesseele so viel an Ehr und Liebe zu teil werde, gibt ihm sein Engel zur Antwort: „So viel ist wert vor Gott die allerärmste Menschenseele, wenn sie hier einzugehen würdig ist“. Zuletzt naht der reine Chor der Jungfrauen, geführt von der Königin des Himmels. Auch sie begrüßen das selige Kind, indem sie das Lied singen, das sonst niemand singen kann. So steht plötzlich der Zug vor dem Throne der heiligsten Dreifaltigkeit, um mit der Kindesseele das dreimal „heilig!“ anzustimmen. Die großartige Feier krönt der Heiland, indem er als göttlicher Kinderfreund die junge Seele in seine Arme schließt mit den trostvollen Worten:

Ich bin dein Hirte, du der Schäflein eines,
Das ich mir auserwählt. So geh denn hin
Und weide auf den Au'n des Paradieses!

Mit den drei Gesängen könnte das Gedicht schließen; sein Held, die Kindesseele, hat das ersehnte Ziel erreicht — „im Lande der Seligen“. Doch so einfach hat der Dichter seine Aufgabe nicht verstanden; für ihn bilden diese Gesänge fast nur die Einleitung zum eigentlichen Lied, zur Schilderung der ungeahnten Himmelsfreuden. Diese beginnen mit „einem Wiedersehen“ — „ein Mutter- und ein Kindesherz im Himmel!“ Das läßt sich nicht kurz nacherzählen, das muß man ganz lesen, um den Segensspruch der heiligen Jungfrau zu verstehen:

Glückselig jede Frau und jede Mutter,
Die hier im Himmel wieder sieht ihr Kind;
Glückselig jedes Kind, das wiederfindet
Im Himmel seiner Mutter goldnes Herz!

Der folgende Gesang „Seliges Erinnern“ bildet die erweiterte Fortsetzung des Wiedersehens: Mutter und Kind tauschen ihre Erlebnisse aus. Die Erzählung der Mutter von ihrer Läuterung im Reinigungsorte, bei der ein Blick in die Hölle ihr das entsetzlichste Leid bereitete, füllt den größten Teil der Schilderung aus, die hier (S. 81—89) den Spuren Dantes nachgeht. Das Wiedersehen erweitert sich noch, indem auch der Mutter Eltern den seligen Enkel erwarten, um sich seiner zu freuen. Die übereinstimmenden Titel der letzten Gesänge: „Im Reiche des Vaters“, „— des Sohnes“, „— des Heiligen Geistes“, deuten an, daß es drei Teile eines größeren Ganzen sein sollen. Die kleine Familiengruppe des seligen Kindes bleibt insofern auch hier im Vordergrund, als sie gleichsam die Führerrolle übernimmt wie Dantes „Beatrice“.

„Im Reiche des Vaters“ führt uns der Dichter an erster Stelle die Glaubensboten seiner engeren Heimat vor: St Trudpert und die mit ihm einst aus Irland hergewallt waren, wie Fridolin, Pirmin und Landolin, samt den heiligen Frauen Rioba und Notburga. Ihrer aller Verdienste um das Heimatland werden gebührend hervorgehoben als Maß ihrer jetzigen Verherrlichung. Diesem Zuge der Seligen

„schließen sich neue Seelen an, die einst in diesem Tal als Menschen lebten“; Helden, mit Eichenlaub bekränzt, die für das Vaterland gefallen sind. Besonders genannt werden zwei Jünglinge, „die in dem letzten großen Einheitskampf auf Frankreichs Feldern fielen“, und drei andere,

Die auch den Heldentod, den frühen, starben,
Den schönen, heil'gen Tod fürs Vaterland,
Als halb Europa im Befreiungskampfe
Mit seinem mächtigen Erobrer rang.

Ihnen folgt „ein kleiner Reitertrupp aus Ludwigs, Prinz von Baden, kühnen Tagen“ zur Zeit der Türkenkriege, und zuletzt beendet den Zug ein Fähnlein Ritter, die einst voll Gottbegeisterung ins Heilige Land gezogen waren, doch den Heimweg nicht mehr fanden. Dann dehnt sich das enge Heimatbild zu einem großartigen deutschen Vaterlandsgemälde aller seiner Helden aus. Karl der Große eröffnete den Reigen, „und von des alten Reiches einst'gen Kaisern fehlte fast keiner“; doch war der Glanz ihrer Kronen nicht bei allen gleich und nicht derselbe, „den Dichtung und Geschichte ihnen gab“. Auch von den Kronenträgern des neuen Reiches werden zwei gesehen: „Der Greis, der sieg- und arbeitsreiche, der einst zum Kranke sein hatte keine Zeit“, und sein Sohn, „das Urbild eines Helden, im Kampfe stark, im Deiden stärker noch, im Angedenken seines Volks unsterblich“. Von den Heerführern der beiden Kaiser reichte sich in den Zug:

Der greise Feldherr aus unsern Tagen,
Dem Gott den kühnen Plan des Einheitskampfes
In seine große, stille Seele legte.

Als letzter Recke erschien „der gewaltige Mann“,

Der Deutschland einigte mit Blut und Eisen,
Und der da sagte, daß ein Deutscher nichts
Und niemand außer Gott im Himmel fürchte.

Dem Kreise dieser weltlichen Kämpfer folgte „der Gottesstreiter große Schar“, aus der als „herrlichster“ von allen der hl. Bonifatius erstrahlte. So zog ein ganzes Heer von Seligen vorüber.

Es waren jene Helden ohne Zahl,
Die in gerechtem Kampfe je gefallen,
Sei es als Krieger für das Vaterland,
Sei es für Christus selbst als Glaubenshelden,
In ungezählten Reihen schritten sie.

An sie alle richtete der Ewige Worte der Anerkennung und Belohnung und enthüllte ihnen etwas aus der nächsten Zukunft des deutschen Volkes, dessen Staatsschiff ein Kaiser lenkte, der nach dem klaren Stern des Völkerfriedens stetig den Kompaß gerichtet halte. Als Antwort auf Gottes lobende Anerkennung deutscher Treue stimmten die Völkerhirten und die Glaubensboten das „Großer Gott“ an, und all die andern Seligen fielen ein. Nur jener eisenharte, starke Mann mußte noch eine Sonderbitte für sein deutsches Volk vortragen, „daß es in seinem Marke nicht verbürbe“.

Wesentlich anderer Art sind die Bilder aus dem „Reiche des Sohnes“. Ein Chor von Kindern, die Seelenschar der Knaben und Mädchen, begrüßten hier des „Kindes sel'ge Seele“; dann folgten ländliche Szenen, die Seelen solcher, die in

Gebuld und Zufriedenheit den Acker pflügten; ihnen reihten sich in dichtgeschlossener Schar jene an, die das Werkzeug, der Arbeit Zeichen, in ihren Händen hielten. Weiter kam „in glorienreicher Herrlichkeit ein neuer Zug von Seelen“, die der Barmherzigkeit, in mannigfachen Gruppen. Alle hörten aus des Heilands Munde das Lob der Arbeitstreue und der Nächstenliebe.

Wen wir „im Reiche des Heiligen Geistes“ zu erwarten haben, ist nicht schwer zu erraten: die Vertreter von Kunst und Wissenschaft. Da fühlt sich der Dichter auf seinem eignen Gebiet, und wie der Schlußgesang an Umfang der größte ist, so bringt er auch den reichsten Inhalt. Dieser kann daher hier nur mit einzelnen Stichworten angedeutet werden. Die alten Meister der Musik

Hörten im Meer- und Waldbesrauschen,
Was einst ihr Geist in Gottbegeisterung sang;
Denn was der Mensch aus Gott tut, ist unsterblich.

Sie werden in ihren Hauptschöpfungen aufgeführt bis herab zu dem Tonkünstler, der das Wunderwerk „Parfifal“ geschaffen hat. Die Meister der Baukunst mit den vielen herrlichen Domen, der Erzguß und die Holzschnitzkunst in ihren schönsten Werken, die Maler mit ihren wunderbaren Gottesbildern aus alter und neuer Zeit in stattlicher Zahl, zuletzt die Dichter, das sind

Al die, in deren Brust ein Hauch des Geistes
Das Feuer reiner Freude unterhielt,
Die Flammen heiliger Begeisterung nährte —

der ganze Kunstreichthum steht hier verkört. Die Wissenschaft ist vertreten durch eine Schar von Forschern und Denkern, „die Zwiesprach halten mit dem Geist des Herrn, und hören dort die ew'ge Wahrheit reden“.

Der Schluß der ganzen Dichtung kehrt in gewisser Weise zum Anfang zurück. Der Engel des Kindes, der als Schutzgeist auf die Erde zurückgekehrt war, erscheint unerwartet wieder und verkündet seinem früheren Schützling, daß sein Schwesterlein zum erstenmal das Himmelsglück der heiligen Kommunion kosten dürfe und deshalb den Bruder und das Mütterlein zu Gaste lade. Die Einladung wird angenommen, und so klingt das Lied in ein heilig schönes Familienfest aus.

Von oben aber scholl wie Glockenklang
Des Heilands hehre Stimme: „Lieb' um Liebe!“

Je öfter ich die trostvollen Bilder aus der ewigen seligen Welt las, desto weniger habe ich an Kritik gedacht, sondern mich nur im Genusse gefreut. Und so ist es mir aus der Seele geschrieben, was eine geistvolle Feder als Schluß einer warmen Empfehlung in die kurzen Worte gefaßt hat: „In goldener Schale wird hier ein Trank geboten aus den ewigen Quellen, ein Trank, der heilt und kühlt und neues Leben einflößt, der Heimweh weckt wie mildert. Er wird ein Labetrunk werden für viele müde und dürstende Seelen. Das lohne Gott dem edlen Sänger!“

N. Scheib S. J.

Ist das lenkbare Luftschiff eine deutsche Erfindung? Als Erfinder des lenkbaren Luftschiffes, der gleich nach den ersten Aufstiegen der Kugelballone (Montgolfier und Charles) die wesentlichen Eigenschaften eines Lenkbaren mit bewunderungswürdiger Klarheit festgesetzt habe, wird einstimmig Jean Baptiste